Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 28 (2002)
Heft: 6

Artikel: Pirat oder Prinzessin? : Geschlechterperspektiven in der Sonderpädagogik

Autor: Egloff, Hanspeter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800753

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pirat oder Prinzessin? – Geschlechterperspektiven in der Sonderpädagogik

Die sonderpädagogischen Angebote im Bereich Kindergarten und Grundschule werden mehrheitlich von Jungen beansprucht. In der Psychomotoriktherapie sind mehr als 80 Prozent Jungen. Warum? – Die Geschlechterperspektive muss hier einbezogen werden. Durch Aufzeigen und Respektieren der Motive von Jungen und Mädchen können ein besseres Verständnis der Identitätssuche, Zugang zu Motorik und jungen- oder mädchenorientierte pädagogische Ansätze entstehen.

HANSPETER EGLOFF*

«Schliessen Sie bitte kurz die Augen und stellen sich weit hinten den Horizont vor. – Am Horizont erscheint ein kleines Pünktchen. – Was fragen Sie sich zuerst? – Das Pünktchen bewegt sich und kommt näher. – Wie lautet Ihre nächste Frage? – Es ist ein Lebewesen, das sich nähert. – Und was fragen Sie sich jetzt? – Es ist ein menschliches Wesen. – Und jetzt?»

Haben Sie gefragt: Frau? oder Mann? – «Geschlecht» ist ein heikler Überbegriff, und man tappst dabei sofort in Fallen. – Ich bin auf ihre Nachsicht angewiesen. Aber es ist eine der wesentlichsten Fragen: Frau oder Mann? – Mädchen oder Junge? – Auch in der Sonderpädagogik.
Es geht nicht um Geschlechterkampf, sondern einzig darum, aus der Berufspraxis mit Kindern zu berichten, Beobachtungen und Veränderungen aufzuzeigen, nach Antworten und Reaktionen zu suchen. – Es geht um eine dynamische, prozessorientierte und systemische Betrachtungsweise.

Ein pädagogischer Bewegungspraktiker

Ich bin in St. Gallen in einer Beamtenfamilie mit meiner jüngeren Schwester aufgewachsen. Als Jugendlicher tanzte ich ekstatisch (zu Jimi Hendrix's «Jonni B. Good»), spielte Gitarre und sang Blues. Dann schnitt ich Haare und Bart und wurde in der Vorstadt Unterstufenlehrer. Nebenbei vertauschte ich die Disco mit dem Ballettsaal. Nach vier Jahren Schule-Geben, Theater spielen und auftreten als Stepptänzer, absolvierte ich eine Berufsausbildung zum Tanzpädagogen an der Ballettschule und im Stadttheater St. Gallen. Danach folgte ein Studium der Psychomotoriktherapie. Die Psychomotoriktherapie beim Schulamt der Stadt St. Gallen baute ich mit auf und übernahm die Teamleitung. Zudem bin ich verheiratet und Vater von zwei Buben, 16- und 11-jährig und daneben Leiter des Zen Dojo St. Gallen.

Unter Frauen ...

Ich war immer in Frauenberufen tätig. Schon als Unterstufenlehrer hat mich meine Kollegin aus Bern belächelt und gesagt: «So etwas wie dich, gibt es bei uns gar nicht.» Aber gleichzeitig wurden mir die Buben allein erziehender Mütter und die «Schwierigen» zugeteilt.
Im Ballett war ich nebst angehenden Stars der spät berufene, nicht talentierte und, als pädagogisch wertvollste Erfahrung, der schlechte Schüler. Es war für mich wie ein Wunder, dass man Ballett überhaupt lernen konnte. Da es mir nicht einfach zuflog, hatte ich Gelegenheit das Wie auszuloten – Anatomie am lebenden Objekt, subjektiv erlebt – und wie aus Bewegung Kunst wird. Dabei hab ich auch den Traum vieler Mädchen, eine Prinzessin zu sein, und die Enttäuschung junger Frauen, wenn sie daraus erwachen, miterlebt. Ich beobachtete den Ehrgeiz und die Aufopferung bis zur Selbstverzehrung und Magersucht – nebst Anmut und Spass.
In der Psychomotorik-Ausbildung am Heilpädagogischen Seminar in Zürich hatte ich deshalb genügend Erfahrung und Reserven, um beim Ausdrucks-, Volks- und Jazztanz mit all den bewegten Frauen – wir waren nur zwei Männer – mithalten zu können. Ich habe nicht wie andere die Kränkung erfahren, dass sich Männer nicht so gut bewegen können, und nur dank eines «Männerbonus» in diese Ausbildung aufgenommen worden sind. Nein, ich fühlte mich als Exot gut, manchmal sogar wie ein Hahn im Korb und Prince war damals in.
Ich war also vor 18 Jahren rhythmisch und tänzerisch bestens vorbereitet, um Mädchen «Therapiestunden für Kinder mit mangelnder Bewegungsharmonie» geben zu können.

* Hanspeter Egloff, Felsenstr. 18, CH-9000 St. Gallen, hanspeter.egloff@bluewin.ch

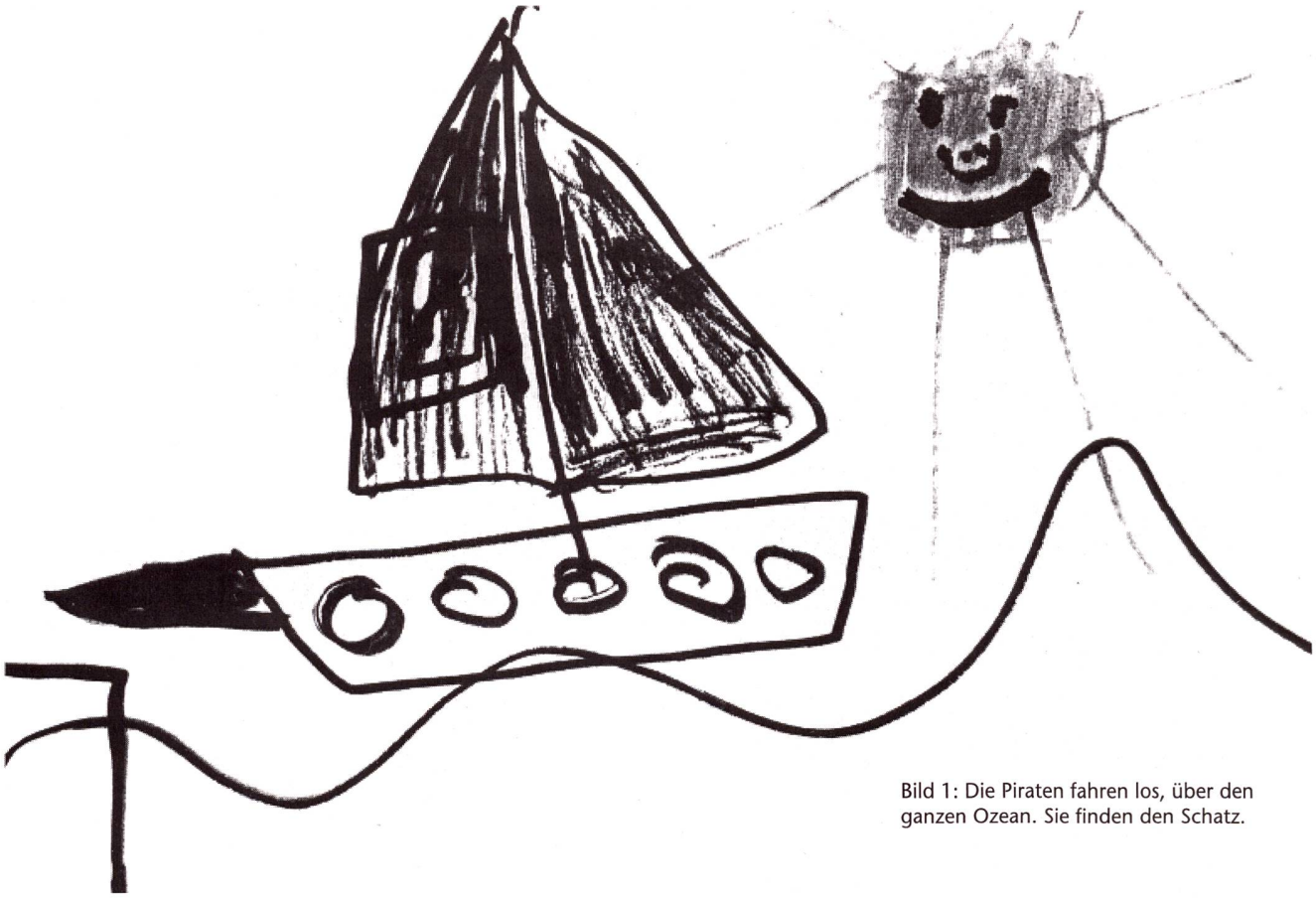


Bild 1: Die Piraten fahren los, über den ganzen Ozean. Sie finden den Schatz.

Vor allem Jungen

Aber es kamen Jungen mit offensichtlichen Bewegungsschwierigkeiten – Jungen mit verkrampften Mitbewegungen in Oberkörper und Armen, die nicht auf einem Bein stehen konnten, die stolperten, nicht recht springen konnten, beim Prellen neben den Ball schlugen, die sich schon im Voraus für ihre ungeschickten Bewegungen entschuldigten. Sie verdrückten sich, zappelten, wurden wütend und distanzlos oder verkrochen sich in die Mami hinein. Zittrige Strichmännchen wurden mit verquerer Stifthaltung auf ein Blatt gekritzelt, Denkaufgaben aber oft überdurchschnittlich intelligent und mit hoher Vorstellungskraft gelöst. Ich entdeckte auch versteckte Perfektionisten, die im Kindergarten oder in der Schule damit aneckten und mit ihren Entwicklungsschwierigkeiten kaum Selbstvertrauen entwickeln konnten. Aber, die sich trotz all dem getrauten, meist schon bei der ersten Begegnung, ihre Bedürfnisse und Vorlieben anzumelden.

Vielfältiges Tanzen

Ich bin in dieser Zeit mit rund 700 Kindern aus der Stadt und der nahen Umgebung in therapeutischer Beziehung gestanden. Sie kommen einmal pro Woche einzeln oder in einer Kleingruppe. Von diesen 700 Kindern waren höchstens 40 Mädchen – also mehr als 90% Jungen. Das ist mir nur langsam bewusst geworden, weil es in Theorie und Ausbildung nie ein Thema war. Ich glaubte naiverweise sogar an Zufall oder an noch nicht errungene Gleichstellung von Mädchen und Jungen wie: Mädchen getrauen sich nicht aufzufallen. Es wird ihnen weniger Beachtung geschenkt. Dies können Gründe sein, aber nicht die wesentlichen, nicht im Kindergarten und Schulbereich mit der Zielgruppe der 4- bis 8-jährigen, einem Bereich, in dem fast nur Frauen tätig sind. Umfragen unter Kolleginnen und Kollegen ergaben, dass allgemein überwiegend Jungen Psychomotoriktherapie brauchten – mehr als 80%. Es lag also auch nicht einfach an mir.

Da meine Arbeit nicht Methoden gebunden ist, bestand für die Kinder Raum, Zeit und Offenheit ihre eigenen Anliegen einzubringen. Und ich wurde mehr und mehr der faszinierenden Themen gewahr, die in meine Arbeit und meinen Saal drangen. Wenn ich von Bekannten gefragt wurde, ob ich denn nicht mehr tanze, sagte ich, dass ich nicht mehr trainiere, aber täglich von Kindern zum Fussball spielen, Velo fahren, Klettern, Balgen, Piraten-, Ritter- und Räuber-Spielen usw. aufgefordert werde und dies nicht als Sport, sondern als Tanz empfinde.

Motiv und Motorik

Ich merkte, dass es für die meisten Kinder ein tiefes Bedürfnis ist, ihre Anliegen und Ideen einzubringen. Sie bereiten sich unter der Woche innerlich auf die Therapiestunde vor. An der Türe oder beim anfänglichen Füsse-Massieren wollen sie besprechen, wie wir das Thema im Saal in Bewegung umsetzen können. Einige beschäftigen sich über lange Zeit mit dem gleichen Thema oder nehmen es regelmässig wieder auf. Meine Aufgabe ist es, die Kinder mitgestaltend in Bewegung kommen zu lassen. Die Art des Mitmachens wird von den Kindern meist angeboten: Mitspieler, Zuschauer, Begleiter, Gegner usw.

In der Fachberatung beim Kinderpsychiater haben wir viele dieser Themen im Team erörtert und vertieft. Je länger, je mehr entdeckte ich den Gehalt und die Kraft dieser Anliegen und nannte sie **Motive**. Ich hatte beiläufig einen Schatz angelegt – die gesammelten Zeichnungshefte.

Erlebnisse zeichnen

Ich gebe jedem Kind ein Zeichnungsheft. Wir gehen am Ende der Stunde an den Tisch, um etwas von dem aufzuzeichnen, was wir gemacht haben. Viele Kinder holen es schon am Anfang der Stunde aus meinem Pult, weil

wir letztes Mal noch etwas geplant hatten, oder um mich zu instruieren. Gerade, weil ich selbst kein «Maler» bin, hat mich die Art fasziniert, wie gemalt wurde. Die Mädchen brauchten allgemein mehr Zeit und waren mit sich und der Zeichnung erst zufrieden, wenn sie fertig ausgemalt war. Bei den Jungen ging es schneller. Das Motiv, die Action, das Erlebnis mussten drauf sein und wurden mit Eifer hingekritzelt. Oft war nicht mal Zeit, um den Stift für eine andere Farbe zu wechseln. Das ist eine andere Art des Zeichnens, ebenso gehaltvoll, motiviert und mitteilsam, aber chaotischer und actionreicher. Diese Art wird oft als «nicht schön», «nicht fertig» entwertet: «Mal es noch richtig aus!» Und ich staune, wie «Gut-Sein» im Kindergarten mit schön Ausmalen zusammenhängen kann, oder ganzer Erstklass-Schulstoff darauf basiert.

Was bewegt diese Kinder?

Vor der defizitorientierten Frage: «Wie bewegen sich diese Kinder?» kommen für mich die Fragen: «Was bewegt Mädchen? Was bewegt Jungen?» Bei den wenigen Mädchen, die in die Therapie kamen, war es thematisch einfacher. Die Einrichtung und die Ausbildung waren mehr auf sie hin angelegt. Sie wollten eher tanzen, mit Chiffon-Tüchern spielen, sich als Prinzessinnen verkleiden usw.

Aber die Jungen! – Sie suchen im Kasten die Schwerter, Pfeil und Bogen, Seile, Hockey-Schläger als Gewehre, usw. Aber es hat noch nie einer die Chiffontüchli gesucht. Sie lieben die Fahrzeuge: Go-Kart, Roller, Fahrrad, Anhänger etc., und sie kommen im Fussball-Leibchen und bringen gleich noch den Ball und den Freund mit. Sie verlangen einen Pokal oder sonst eine Auszeichnung. – Aber noch nie wollte einer ein Prinz sein.

Es geht dabei nicht einfach um schnelle Wunschbefriedigung, sondern um das Respektieren der Motive: annehmen, daran arbeiten, verstehen, wieder aufnehmen, verändern, besprechen, ritualisieren, den Prozess wahrnehmen, gestalten. Jungen können sich innerhalb eines eigenen Motivs, in Bewegung, oft erst richtig über sich selbst äussern. Das scheint mir für therapeutische Zugänge auch zu Jugendlichen und Männern wichtig, da diese ja bekanntlich kaum in eine Therapie gehen. Das Motiv ist die Quelle, die Ressource, des pädagogisch-therapeutischen Geschehens. Die Motivation ist darin schon enthalten – die Triebfeder.

Ich selbst wurde mehr und mehr auf mein eigenes Junge-Sein zurückgeworfen und erkannte viele Motive wieder, wie ich sie selbst erlebt hatte, verbunden mit den entsprechenden Gefühlen. Das ist nicht immer angenehm. Da ich es mit «ungeschickten», im Ansehen «schwachen» Jungen zu tun habe, wurden unangenehme Erinnerungen an Schwäche, Angst, Verlassenheit und Versagen wieder wach, an die sich Männer sonst lieber nicht erinnern.

Das Piraten-Motiv

«Schiff in Sicht!» – Etwa ein Piratenschiff? Doch wenig später hat der Matrose das Schiff wieder aus den Augen verloren. Wahrscheinlich war es nur ein Handelsschiff, denn es ist nicht näher gekommen. Es wird dunkel. Kleine Lampen werden angemacht, damit sich die Schiffe, die zusammen reisen nicht verlieren.

Plötzlich sind sie da: Piraten ! Keiner hat sie kommen sehen. Von allen Seiten klettern sie am Schiff hoch. Es sind so viele auf einmal, dass die Wachen sich sofort ergeben.

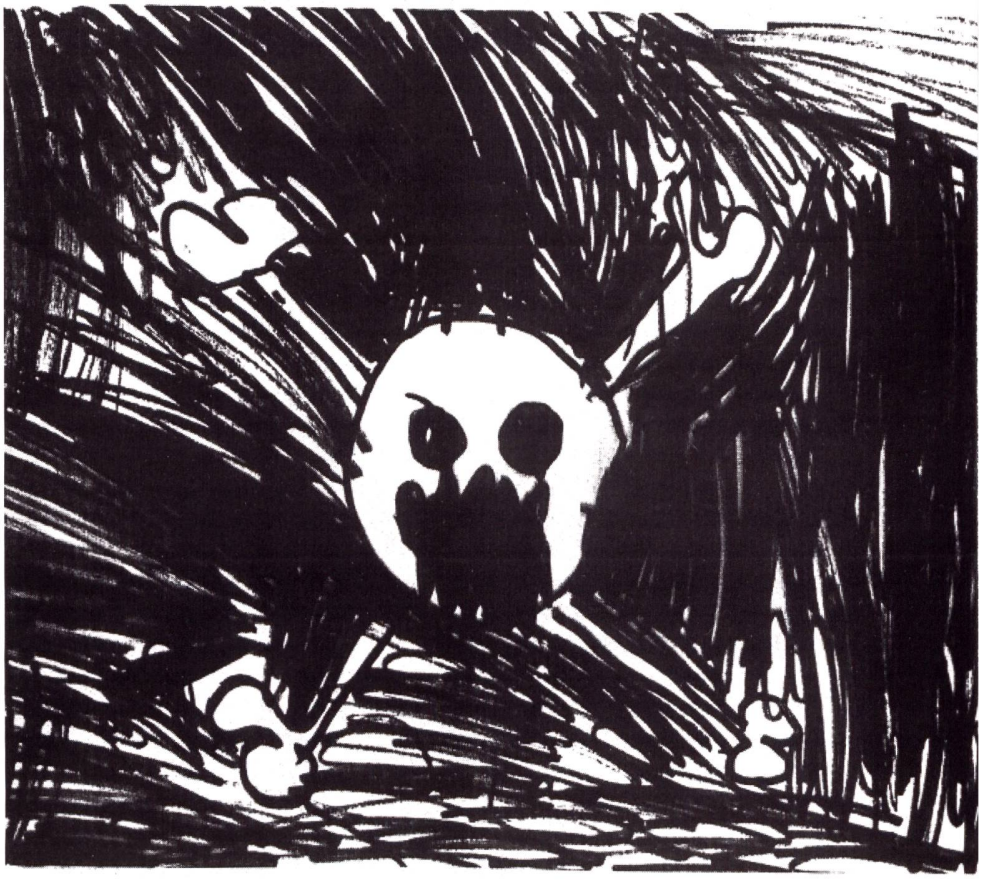
(Aus: «Das will ich wissen – Piraten» von Bernhard Lassahn[1])

Ich staunte, mit wie viel Vehemenz das Piraten-Motiv in meinen Therapiesaal drang. Das hatte ich als kleiner Junge so nicht gekannt.

Ein 5-jähriger Junge ging schon ein Jahr lang im gleichen Haus in den Kindergarten. Ich habe ihn fast jeden Tag im Treppenhaus weinen gehört. Er konnte sich nur schwer von der Mami lösen. Er war im Kindergarten eindeutig der «schwache Junge», ein Einzelgänger mit körperlichen Symptomen. Ich wusste, dass er gerne als Pirat kommen wollte, und gut Pläne lesen konnte. Für die erste Stunde hab ich ihm einen Schatzplan gemacht. Ins Heft diktierte er mir: *«Der Kapitän liest den Plan. Die Piraten fahren los, über den ganzen Ozean. Sie finden den Schatz.»* (Bild 1).

Nach der zweiten Therapiestunde schrieben wir: *«Jetzt segeln wir unter der neu gemachten Piratenflagge. Auf der zweiten Pirateninsel gab es zu Essen. Der Kapitän hat den Plan gut gelesen.»* (Bild 2) Am Ende der Abklärung stellte ich die Aufgabe: «Zeichne einen Menschen!» (Bild 3), und es er-

Bild 2



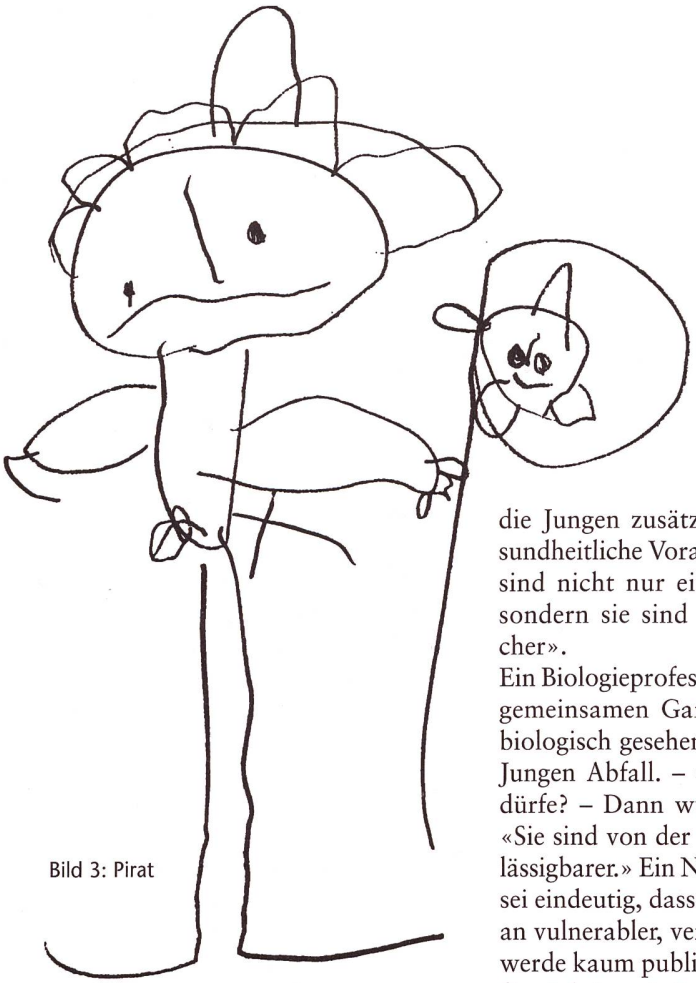


Bild 3: Pirat

schien ein Pirat. – Wie ein Vertragsentwurf zur Anerkennung des Motivs. Er bewegte sich auch gerne in anderen Motiven: Militär (Bild 4), Ritter (Bild5), usw.
Im Piraten-Motiv sind Angst vor Identitätsverlust, vor Dunkelheit, Alleinsein, Versagens- Zerstückelungs- und anderen Ängsten enthalten. Aber auch Mut, Kampf, Eroberung, Weggehen usw. Den Wächter besiegen und in der dunkeln Höhle den leuchtenden Schatz finden: die eigene Identität: ein richtiger Junge sein.
Pirat und Prinzessin sind nicht das Gleiche. Es sind andere Motive, eine andere seelische Ausgangslage. Der Schatz des Piraten ist auf einer Insel weit weg und nicht in einem Schloss.

Identität und Identifikation

Identitätssuche und –findung ist für Jungen im Kindergartenalter schwieriger. Sie können sich nicht direkt mit der Kindergärtnerin identifizieren – so werden wie sie. Und sie suchen ihre Motive eher draussen als in der Baby-Ecke. Kein Wunder, dass der Polizist, der fast als einziger Mann, dazu noch in Uniform, offiziell den Kindergarten betritt, so vergöttert wird. In diese schwierige Identifikationszeit bringen die Jungen zusätzlich schwierige gesundheitliche Voraussetzungen mit. Es sind nicht nur einzelne «schwach», sondern sie sind allgemein «schwächer».
Ein Biologieprofessor sagte mir bei der gemeinsamen Gartenarbeit spontan, biologisch gesehen seien Männer und Jungen Abfall. – Ob ich das zitieren dürfe? – Dann würde er eher sagen: «Sie sind von der Natur aus vernachlässigbarer.» Ein Neonatologe sagte, es sei eindeutig, dass Jungen von Anfang an vulnerabler, verletztlicher seien. Es werde kaum publik, weil es nicht profitträchtig sei. In Fachbüchern und Vorträgen auf unserem Gebiet – POS[2], MCD[3], ADD[4] usw. wird jeweils in einem Nebensatz erwähnt, dass überwiegend Jungen betroffen sind – ohne weitere Konsequenzen. Ein Freund, der in einer Sonderschule für Verhaltensschwierige in Kanada gearbeitet hatte, sagte mir, es seien praktisch nur Jungen gewesen, und sie hätten alle jeden Morgen vor der Schule Ritalin bekommen.

Junge sein als Risikofaktor

Zugang zu Gesundheitsstatistiken fand ich im Buch «Kleine Helden in Not»

Bild 4: Militär

von Dieter Schnack und Rainer Neutzling[5]. Die Ergebnisse sind krass: Bei allen Störungen und Krankheiten sind die Jungen weit vorne. Erst bei den Magersüchtigen kehren die Verhältnisse radikal um: Hyperaktive – 8:1 für die Jungen, Anorexia nervosa (Magersucht) – 20:1 für die Mädchen. Eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen Gesundheit, Identität und Identifikation in der Entwicklung liegt auf der Hand. Die kritische Phase ist für Jungen früher, schon im Kindergarten- und Unterstufenalter: ein «richtiger» Junge werden. Für Mädchen eher im Oberstufen-, Berufs- und Mittelschulalter: eine «richtige Frau» werden. Über Mädchen werden entsprechende Zahlen erhoben, über Jungen kaum. Von den «schwachen, kleinen» Buben redet niemand – erst später von den «gewalttätigen» oder von der Suizid-Statistik[6].

Monika Neuwirth, eine deutsche Kollegin, kommt 1996 in ihrer Arbeit «Junge sein als Risiko-faktor – Eine Diskussion aus Sicht der Psychomotorik»[7] auf ein Zahlenverhältnis 71% Jungen, die bei 71% Frauen in die Therapie gehen. In der Schweiz dürften es allgemein über 80% Jungen sein, die bei über 90% Frauen in die Therapie gehen.

Angesichts dieser Verhältnisse und der Ignoranz ihnen gegenüber wurde ich in meinem «Frauenberuf» langsam selbst zum Piraten. Meine eigene und die Berufsidentität waren nicht mehr intakt.

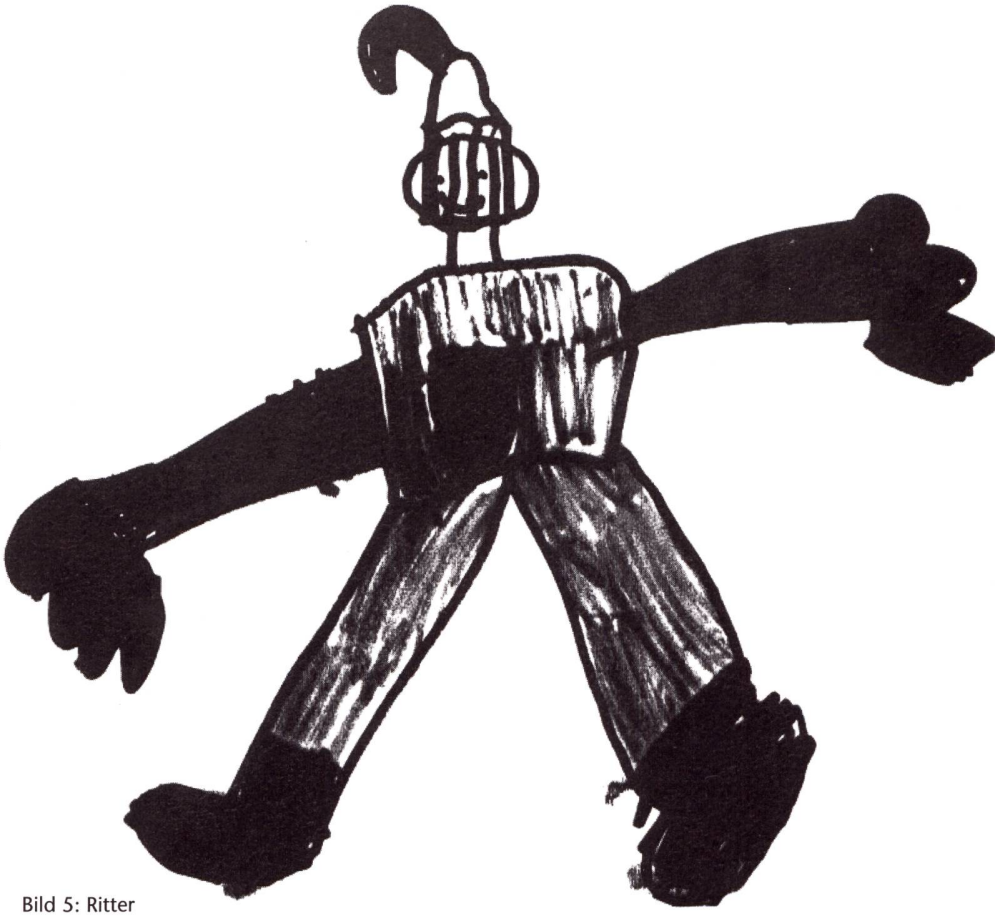


Bild 5: Ritter

Vernetzung in der «Jungenarbeit»

Eine 10-köpfige Psychomotorik-Männergruppe kittete meine Berufsidentität wieder und führte mich zurück aufs Schiff. Ich war kein Einzel-Exot mehr. – Erst bei der Begegnung des «schwachen Mannes» mit dem «schwachen Jungen» kamen wir an unsere Grenzen. Ich hatte inzwischen meine pädagogisch-therapeutische Tätigkeit oft auch als «Jungenarbeit» bezeichnet und reiste motiviert an eine Fachtagung «Jungenarbeit». Da waren mehr als 40 Männer, Kolosse und Kämpfer aus den 80er-Jahren, die sich jetzt als Sozialarbeiter in Jugendzentren mit Jugendlichen mit den Themen Sexualität, Gewalt und Rassismus auseinandersetzen oder mit Männern arbeiten. Ich kam als mittelalterlicher Spät-68er mit meinen kleinen Piraten. Ich war seit dem Militär nie mehr in einer grossen Männergruppe gewesen, und die Ängste ausgelacht, ausgestossen oder geschlaucht zu werden, meldeten sich bald zurück. Ich hab das erste Mal seit 25 Jahren wieder auf einem richtigen Platz mit erwachsenen Männern Fussball gespielt. Als ich zweimal in aussichtsreicher Position vergab, spürte ich genau, wie das als Junge gewesen war: «Du elender Versager!» und die vernichtenden Blicke. Ich hab dann doch noch ein Tor gemacht, und als mir beim Abendessen der Spielmacher der Gegner auf die Schulter klopfte und sagte: «Du spielst noch ziemlich gut für dein Alter.», war ich wieder o.k.

Kein Exot mehr, kein Pirat

Auch die kleinen Piraten wurden von allen wahrgenommen. Es gab, ohne grosse Worte, Momente von tiefem Mitgefühl für den Schmerz und die unaussprechliche Tragik im Leben des kleinen Jungen, wenn er oder ein anderer ausgestossen und nicht als richtiger Junge angeschaut wird. – Diese frühe Spaltung im Leben der Männer, wo der schwache Teil einfach über Bord geworfen wird.

Das tönt jetzt fast, wie wenn die Freundin vor Jahren aus der Frauengruppe kam – aber die Männer sind in diesem Bereich sehr weit zurück, und das Jungenthema ist umso schwieriger.

Die direkte Identifikation mit Männerollen wird immer vager und kann nicht durch einen Computer im Kindergarten ersetzt werden. Das Bedürfnis der Jungen nach direkter Identifikation verschwindet nicht, sondern es wächst ins Diffuse und findet bei Comic-Helden nur schale Befriedigung.

Der Tanz ums «schwarze Loch» – oder schwache Buben gibt es nicht !?

Wer bin ich?
Das kleine Kind lässt die Hand der Eltern los.
Wer bin ich? Wohin zieht es mich? Wie weit weg? – Jetzt muss ich zurück !
Wer bist Du? – ein Bub oder ein Mädchen?
Aeh, was soll das? – Aeh, ein Bub.
Ein Bub, wie andere Buben.
Wie sind Buben? – stark !
Ojeh – jetzt nur nicht schwach werden, sonst bin ich kein richtiger Bub.
Was ist denn ein richtiger Bub?
Soll ich die Mami fragen? –Besser nicht, das wäre schwach. – Weiss sie es überhaupt? – Wo ist der Papa?
Dann muss ich halt einfach mal mitmachen bei den Buben, wenn's geht. – Und wenn's nicht geht? – Nur das nicht – dann bin ich gar niemand mehr.
Kann mir denn niemand helfen?

Der schwache Bub hat Angst Nichts zu sein, weil es ihn nicht geben darf und verschwindet im Dunkeln.

Einige Thesen und Forderungen

- Kleine Jungen sind allgemein «schwächer», aber sie können es aus Identitätsgründen nicht zeigen.
- Unter diesen Jungen gibt es noch die einzelnen «Schwachen», die, weil sie von der Abspaltung aus der Jungengruppe bedroht sind, unter grossen Identitätsverlustängsten leiden. Diese Ängste zu zeigen, ist aber eine zusätzliche Schwäche – also bleibt alles unter dem Tisch.
- Der Identifikations- und Identitätsfindungsprozess ist heutzutage durch das gesellschaftliche Wegfallen männlicher Rollenmuster und nach wie vor minder bewerteter Frauenberufe in Kindergarten, Schule, Sonderpädagogik und Therapie zusätzlich erschwert.
- Die Männerwelt reagiert auf Schwächen von Jungen nach wie vor mit Abweisung, Abspaltung, Verteufelung, Separation.

Das ergibt unter anderem eine Vernachlässigung bzw. Ungleichstellung der kleinen «schwachen» Buben in der Entwicklungsförderung, bzw. in der Pädagogik. Wenn Heil- bzw. Sonderpädagogik nicht einfach Behindertenpädagogik, sondern Pädagogik für Ausgegrenzte und Ausgestossene sein soll[8], dann brauchen die kleinen, «schwachen» Jungen darin entsprechend Raum. Wenn die Psychomotorik sich der körperlichen und seelischen Identität von Kindern annimmt, dann muss die Identität als Junge, als Mädchen, als Frau, als Mann Thema sein. Was wir brauchen, ist:

- Mädchen- und jungenorientierte Pädagogik, Förderung, Abklärung, und Therapie
- Zahlenmaterial und Hintergrundinformationen auf Universitätsstufe
- Visionen und Lösungsansätze
- Überprüfung und Anpassung der Ausbildungsgänge an Fachhochschulen auf benutzer-orientierte Gleichstellung auch für Männer
- Überprüfen und Anpassen von Lehrplänen und Schulleitbildern im Hinblick auf Geschlechterperspektiven
- Gleichwertigkeit der Schulstufen bzw. mehr männliche Identitfikationspersonen in Kindergarten und Unterstufe und mehr weibliche in die Oberstufe.

Lichtblick

Ja, ich sehe inzwischen Hyperaktivität auch als männliche Form von Existenzangst: Das Zappeln ums schwarze Loch. Begleiten heisst hier: So mitfühlen und mitgestalten, dass es am Ende des Tunnels hell wird und nicht eine gesellschaftliche Grauzone bleibt, in der vereinzelt, separiert, privatisiert oder übermedikamentiert wird !
Die Grundsätze aus der Jugendarbeit bewähren sich auch in der Arbeit mit kleinen Jungen und Mädchen: Wir akzeptieren Jungen so, wie sie sind – auch wenn wir ihr Verhalten manchmal nicht verstehen oder uns darüber ärgern. Sie werden als ganze Menschen angesprochen – auch die versteckten Seiten, die oft hinter Lärm und aggressivem Verhalten verborgen sind. Wenn sie Probleme machen, reagieren wir darauf – offen und direkt. Jungen haben Probleme. – Wir nehmen sie damit ernst und unterstützen sie in ihrer Entwicklung. Jungen haben besondere Stärken. – An diesen setzen wir an, um Freude an der gemeinsamen Arbeit zu bekommen.

Persönliche Erkenntnisse

Joviales Lachen von Männern kommt mir jetzt oft vor wie das Absägen von Gefühlen.
Mädchen-, Junge-, Frau-, Mann-Sein werden laufend erforscht und bereichert.
Der Vater hat in jeder Therapiestunde einen Platz (imaginär oder real).
Das Äussern von Gefühlen (auch Ängsten) wird positiv verstärkt und bekommt auch in der Gesellschaft mehr Raum.

Wie geht es Dir?

Diese Frage stelle ich öfter und gebe mich nicht mit einem schnellen «gut» und Weitermachen zufrieden. Es lohnt sich nachzufragen, wie es im Kindergarten geht, zu Hause, auf dem Schulweg, auf dem Pausenplatz oder mit FreundInnen.
Wie geht es Dir? Wie fühlst Du Dich? – «Na, gut eben» («oder meint er etwa ich sei schwach?»). Dann frage ich vielleicht noch: «Na, wie gut?» oder «Bist Du heute gerne gekommen?» – Es braucht viel Geduld bis sich Gefühle äussern, aber es bringt viel, dran zu bleiben. ■

Fussnoten

1 **Lassahn, B., 2002:** «Piraten», Reihe «Das will ich wissen». Arena Verlag, Würzburg.
2 Psychoorganisches Syndrom
3 Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS): Sammelbegriff für verschiedene leichte Hirnfunktionsstörungen bei normaler oder überdurchschnittlicher Gesamtintelligenz.
4 ADD steht für das englische «Attention-Deficit-Disorder» und bezeichnet eine psychiatrische Diagnose, welche durch seit der Kindheit bestehende und ausgeprägte Störungen der Konzentration und Daueraufmerksamkeit, der Selbststeuerungsfunktionen, der Planungs- und Handlungskontrolle, durch Störungen der Impulskontrolle sowie fakultativ durch motorische Hyperaktivität gekennzeichnet sind (ADHD).
5 **Schnack, D.; Neutzling R. 2000:** «Kleine Helden in Not», Rowohlt TB-Verlag, Reinbeck. ISBN: 3499609061
6 **Pollack, W., 1998:** «Richtige Jungen», Scherz Verlag. ISBN: 3502145849
7 **Neuwirth, M. 1996:** Junge sein als Risiko-faktor, Junge sein als Risikofaktor, Eine Diskussion aus Sicht der Psychomotorik, Monika Neuwirth, Zeitschrift: motorik, Verlag Hofmann, Schorndorf, Sept. 1996
8 Prof. Haeberlin, Uni Fribourg